



Lisa Lercher

**Der
Tote
im
Stall**

Kriminalroman

HAYMONeBOOK

er schließlich und verläßt den Stall.

„Ich bin Revierinspektor Kofler“, sagt der Beamte, mit dem sich der Doktor eben noch unterhalten hat, zu uns.

Jackie muß alles noch einmal genau erklären. Kurze Schluchzer unterbrechen ihren Bericht. Jäger stellt einige Zwischenfragen. So wie er sich benimmt, ist er wohl der Boß der Truppe.

Dann bin ich dran. Ich zeige vor, wie ich mich neben der Leiche auf den Boden gekniet habe. Plötzlich fällt mir wieder ein, daß mein Zeigefinger dabei in die Blutlache geraten ist. Ich erwähne auch das. Inspektor Jäger macht sich weitere Notizen.

„Ich danke Ihnen. Das war's. Zumindest jetzt einmal.“ Kofler hat eine angenehme Stimme. Mitte vierzig, schätze ich. Seine rötlichen Haare sind an den Schläfen leicht angegraut. Er ist stämmig und wirkt sehr dynamisch. „Es könnte sein, daß wir Sie noch einmal brauchen. Auf jeden Fall müssen Sie morgen auf den Posten kommen, damit wir die Niederschrift machen können“, schaltet sich Jäger ein. Das hört sich nicht so an, als hätte ich die Wahl. „Sie bleiben ja vorläufig hier, oder?“

Unschlüssig schaue ich zu Frau Marianne. Sie kann mir da aber auch nicht weiterhelfen. Das muß ich schon selber erledigen. „Ich denke schon“, sage ich vage.

„Geben Sie mir auf jeden Fall Bescheid, wenn Sie abreisen wollen.“

„In Ordnung.“ *Diesen Wunsch kann ich ihm erfüllen. Oder war das auch ein Befehl?*

„Haben Sie schon eine Ahnung, wer es war?“

Jäger zieht seine rechte Augenbraue hoch. „Wer es war?“ fragt er deutlich weniger höflich. „Wie kommen Sie auf die Idee, daß es Fremdverschulden war?“

Warum fühle ich mich plötzlich schuldig? Ich habe doch nur eine simple Frage gestellt. „Nur so. Wer sticht sich schon selbst eine Mistgabel in den Hals?“

Jägers Miene entspannt sich. „Ich kann Sie beruhigen. Wir gehen davon aus, daß es ein Unfall war. Doktor Schreiber dürfte nicht so ganz nüchtern gewesen sein, als er nach Hause gekommen ist. Vermutlich ist er über die Mistgabel gestolpert. Der Sturz hat ein sehr unglückliches Ende genommen.“

Ich staune, wie schnell die hier in der Einöde mit ihren Recherchen sind. *Woher weiß er, daß das Schimmelei getankt hat? Als ich ihn zuletzt gesehen habe, wirkte er noch recht nüchtern.* Ich behalte die Story für mich. Für heute habe ich genug zur Klärung der Lage beigetragen. *Wer weiß, wie lange die mich sonst noch mit Fragen quälen, wenn ich vom Ausflug in den Nachtschwärmer erzähle.* Ein leichtes Ziehen über dem linken Auge kündigt einen Migräneanfall an. Ich möchte endlich meine Ruhe haben.

Der Melissentee muß inzwischen kalt geworden sein. *Vielleicht bekomme ich ja eine neue Tasse voll, und eine Schmerztablette sollte ich am besten auch gleich*

nehmen. Der Doktor sitzt mit Mona am Küchentisch. Sie springt von der Eckbank auf, als wir die Küche betreten und fällt mir um den Hals. „Es tut mir leid. Ich bin sofort gekommen, als ich meine Mobilbox abgehört habe. In den Stall wollten sie mich aber nicht lassen.“ Hektisch streichelt sie mir über die Haare. Ich halte mich an ihr fest und genieße die Fürsorge.

„Woher hättest du es auch wissen sollen. Wer rechnet mit so was?“ beruhige ich sie. Trotzdem bin ich froh, daß sie endlich da ist. Sie zieht mich zu sich auf die Bank. Der Arzt ist inzwischen aufgestanden. „Na Jackie, wie geht's dir?“

Jackie nickt erschöpft. „Es wird schon wieder“, sagt sie tapfer.

„Ich möchte, daß der Herr Doktor dich anschaut, Jackie.“ Frau Marianne ist nun ganz besorgte Mutter. „Sie können ruhig ins Wohnzimmer mit ihr gehen“, bietet sie an und öffnet einladend die Küchentür. Widerwillig schlurft Jackie voraus. Der etwas verwahrlost wirkende Landarzt folgt ihr mit seiner braunen Ledertasche. *Hoffentlich hat er sich inzwischen die Hände gewaschen.*

Frau Marianne schenkt mir heißen Melissentee nach. Offenbar kann sie Gedanken lesen. Auch für Mona stellt sie eine Tasse voll hin. Ich nicke ihr dankbar zu. Frau Marianne lächelt. „Ich muß mich jetzt um Jackie kümmern“, sagt sie dann. Das verstehen wir voll und ganz.

Mona und ich bleiben in der Küche zurück. Ich erzähle ihr nochmals in groben Zügen von den Ereignissen des jungen Tages. Sie unterbricht mich kein einziges Mal. Sie hält meine Hand, und das beruhigt mich. Ich fühle mich erschöpft. Auch Mona bemerkt es. „Du siehst müde aus. Was hältst du davon, dich ein wenig hinzulegen?“

„Daran habe ich auch schon gedacht.“

Mona begleitet mich in unser Zimmer. Während ich meine Klamotten auf den Sessel häufe, schüttelt sie meinen Polster auf. Sie deckt mich zu, als wäre ich ein kleines Kind und wünscht mir keine Träume. Bevor sie geht, zieht sie die grün karierten Vorhänge zu. Dunkel wird es nicht, aber zum Schlafen wird es reichen.

Es ist schon ziemlich finster, als ich wach werde. Es dauert ein paar Augenblicke, bis ich mich orientieren kann.

Ich fühle mich, als hätte ich im Schlaf Baumstämme geschleppt. Geträumt habe ich trotzdem. Ich weiß bloß nicht mehr, was.

Eine warme Dusche holt mich endgültig ins Leben zurück. Doktor Schreiber bleibt tot. Auch das fällt mir wieder ein. Deutlich sehe ich seine blicklosen Augen vor mir und den blutdurchtränkten Schal. *Ob die Gendarmerie seine Begleiterin schon ausfindig gemacht hat? Vielleicht wissen sie ja auch noch gar nichts von ihr?* In Gedanken versunken ziehe ich mich an.

Mona sitzt im Frühstückszimmer. So dezent ist sie selten angezogen. Blauer Rollkragenpullover und schwarze Jeans. Obwohl, der orange Seidenschal, den sie um die roten Locken geschlungen hat, weist deutlich darauf hin, daß sie kein fades Mauerblümchen ist. Sie liest in einem Buch und schaut auf, als ich näher komme.

„Hast du gut geschlafen? Du siehst jetzt viel besser aus“, begrüßt sie mich.

„Es geht mir auch besser.“ *Ich bin froh, daß sie da ist*, denke ich heute nicht zum ersten Mal.

„Falls du Kaffee willst, Frau Marianne hat gesagt, wir müssen ihr nur Bescheid geben.“

„Ja, das wäre fein.“

Mona verschwindet kurz in die Küche. Nach wenigen Minuten kommt sie mit einem kleinen Tablett zurück, auf dem sie Kaffee, Zucker, Milch und zwei Tassen balanciert.

„Das ist ja fast schon so, als würden wir zur Familie gehören“, stelle ich fest.

„Frau Marianne hat eine mütterliche Ader. Die sieht man ihr auf den ersten Blick gar nicht an“, antwortet Mona.

Der heiße Kaffee tut gut.

„Was hast du gemacht, während ich geschlafen habe?“

„Mich mit der Wirtin unterhalten. Mit Alex telefoniert.“

„Alex?“ *Wer war das bloß? Der Name kommt mir bekannt vor.*

„Mein Date von gestern. Ich habe ihm erzählt, was passiert ist und erklärt, daß ich mich jetzt zuerst einmal um dich kümmern muß.“

Ach ja, Alex. Jetzt erinnere ich mich wieder. Monas Urlaubsflirt. Es kommt mir vor, als wäre die letzte Nacht Teil eines anderen Lebens. „War es denn wenigstens schön mit ihm?“ frage ich höflich, weil ich den Eindruck habe, daß sie auf eine solche Frage wartet.

„Na sicher doch. Glaubst du, ich lache mir eine Niete an!“ Aus Monas Augen blitzt der Schalk. „Übrigens: Heinz war auch da. Vor ungefähr einer Stunde. Er wollte dich abholen. Ich hab' ihm ebenfalls gesagt, was los ist. Er hat seine Handynummer hinterlassen. Du sollst dich später bei ihm melden.“

„Mmh. Danke.“ Ich halte mich an meiner Kaffeetasse fest.

„Worauf hast du Lust? Heinz treffen? Eine Runde schwimmen? Das ginge sich gerade noch aus, bevor die Therme zusperrt - oder vielleicht etwas essen gehen?“

Ich überlege. „Essen gehen wäre eine Idee. Ich glaube es immer noch nicht, daß der Griesgram von gestern heute mit einer Mistgabel im Hals gestorben ist“, füge ich übergangslos hinzu.

„Wer rechnet auch schon mit so was? Aber komm, laß uns ein vernünftiges Lokal suchen. Wenn du die Jacken holst, kann ich inzwischen Frau Marianne um einen Tip bitten.“

Mona wartet am Eingang. Die Wirtin hat die Küchentür offen gelassen. „Geht es Ihnen schon besser?“ fragt sie, als sie mich die Treppe herunterkommen sieht. „Danke, auch für

den Kaffee. Wie geht es Jackie?“

„Der Doktor hat ihr ein Beruhigungsmittel gegeben. Sie schläft noch immer.“

Ich nicke. „Bis später dann.“

Mona öffnet die Tür. Im Hof brennt Licht. Ihr Polo steht neben dem Stadel. Mona hat ihn dort abgestellt, als sie am Morgen von Alex gekommen ist. Der Parkplatz vor dem Haus war ja voll gewesen, mit den Autos der Gendarmerie und dem des Doktors. Auch daran erinnere ich mich jetzt wieder. Auf dem Weg zum Wagen müssen wir an der Stalltür vorbei. Ich überlege, ob mir das Streß macht und beschließe dann, daß es nur eine Stalltür ist. Also kein Streß. Trotzdem werden meine Hände feucht, und ein flaes Gefühl breitet sich in meinem Magen aus.

Die Stalltür ist nur angelehnt. Ein schmaler Lichtstreifen fällt auf den asphaltierten Vorplatz. Als wir näherkommen, höre ich Stimmen. Eine Frau und einen Mann. Neugierig schaue ich auf die Tür. Sie wird langsam aufgeschoben. Da steht sie vor mir. Doktor Schreibers Begleiterin. In ihrem Gesicht kein Zeichen des Wiedererkennens. Damit hätte ich auch gar nicht gerechnet. Sie war gestern viel zu sehr in das Gespräch mit ihrem Vis-à-vis vertieft, um mich oder etwas anderes um sich herum wahrzunehmen.

„Guten Abend“, grüßt Mona höflich.

Die Frau erwidert den Gruß. Sie wirkt bedrückt. *Kämpft sie etwa mit den Tränen?* Sie trägt einen grünen Parka, dazu Stiefel. Mit der Hand umklammert sie den Henkel einer Milchkanne. *Eine Kundin also. Womöglich aus dem Ort. Würde sie sonst ihre Milch hier holen?* Mit festen Schritten geht sie Richtung Hauptstraße. *Warum hat sie es so eilig?*

Der Joglbauer ist hinter ihr aus dem Stall getreten. „Guten Abend die Damen. Noch einen kleinen Spaziergang?“ Mitten im höflichen Small talk bremst er sich ein. Wahrscheinlich hat er mich erst jetzt erkannt. „Einen schönen Abend jedenfalls“, sagt er, dreht sich um und verschwindet relativ abrupt im Stall.

„Nanu?“ Mona ist verwundert. „Was war das jetzt?“

„Keine Ahnung“, antworte ich. Meine Gedanken sind ganz wo anders hängen geblieben.

„Die Frau war gestern mit dem Schimmelei, ich meine, mit dem Doktor Schreiber unterwegs“, informiere ich Mona, als wir aus dem Hof gebogen sind.

Mona schaut in den Rückspiegel. „Welche Frau?“

„Die, die wir gerade gesehen haben. Die da aus dem Stall gekommen ist.“

„Ja, und?“

Ich erzähle ihr vom Besuch im *Nachtschwärmer*. „Sie ist mit ihm am Tisch gesessen, und er hat auf sie eingeredet. Richtig fanatisch hat er dabei ausgesehen.“

„Mmh.“ Mona wartet darauf, daß ich fortfahre.

„Den Schal, den er umgebunden hatte, den hatte sie vorher um.“

Mona schüttelt den Kopf und wirft mir einen verständnislosen Blick zu. „Die hatte doch

gar keinen Schal um. Ich habe jedenfalls nichts gesehen.“

„Nicht heute, gestern“, sage ich ungeduldig.

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.“

„Die Frau hat gestern den Seidenschal umgehabt, der heute um den Hals vom toten Schreiber gewickelt war.“

„Aha. Und was willst du mir damit sagen?“ Mona ist heute wirklich schwer von Begriff. „Er ist doch über die Mistgabel gestolpert und nicht mit einem Seidenschal erwürgt worden.“ Sie blinkt und biegt in die Einfahrt bei einem Gasthof ein. „Da soll es gute Pizzen geben. Findet jedenfalls Frau Marianne.“

„Wer stolpert schon so über eine Mistgabel, daß er sich dabei die Halsschlagader aufsticht.“

„Blöd gelaufen, würde ich sagen. Solche Unfälle kommen vor. Es gibt Leute, die ertrinken in Regenlacken.“

Warum erzählt sie mir das? Ein Nachbar meiner Eltern ist so gestorben.

„Ich weiß. Aber möglich wäre es immerhin.“

„Was?“ Mona hat die Hände vor sich aufs Lenkrad gelegt und schaut mich abwartend an.

„Daß sie sich gestritten haben. Vielleicht wollte er ihr im Heustadel an die Wäsche. Sie wollte nicht, hat sich gewehrt. Als er nicht locker gelassen hat, hat sie nach der Mistgabel gegriffen, um sich zu verteidigen. Und dann ist es passiert.“

Mona schüttelt ihre roten Locken. „Glaub' ich nicht. Diese Frau ist doch keine Mörderin.“

„Wieso nicht? Weil sie so verschreckt gewirkt hat? Wer weiß, wie eine Mörderin ein paar Stunden nach dem Mord drauf ist?“

Mona geht nicht darauf ein. „Und wie ein Vergewaltiger hat das Schimmelei auch nicht ausgesehen.“ Sie hat keinen Sinn für meine Theorien, bemerkt aber meinen Unmut. „Jetzt komm schon! Nur weil deine Nerven überreizt sind, mußt du ja nicht immer gleich das Schlimmste vermuten. Warten wir doch erst einmal ab, zu welchem Ergebnis die Gerichtsmedizin kommt.“

„Bei einem Unfall zu gar keinem. Da wird nämlich nichts erhoben“, entgegne ich.

„Ach ja, genau.“ Mona klingt ziemlich zerstreut. Sie verstaubt ihre Brille im Handschuhfach und greift nach ihrem Rucksack, den sie auf die Rückbank geworfen hat.

Hört sie mir eigentlich zu? Ich seufze. Von dieser Seite ist also keine Unterstützung zu erwarten. Wo ist Monas kritisches Urteilsvermögen geblieben?

Die Pizza ist wirklich ausgezeichnet. Ich bin über meinen Appetit erstaunt. Normalerweise kriege ich nach solchen Aufregungen nichts hinunter. Aber was ändert sich nicht alles mit den Jahren, würde meine Großmutter sagen.

Mona erzählt während des Essens vom Abend mit Alex. Wahrscheinlich will sie mich damit vom toten Schreiber ablenken. Ich habe Mühe, mich zu konzentrieren. Ehrlich